

Gesundheit für Alle

von Rainer Hörig

Indien und viele andere Tropenländer stehen bei Reisenden im Ruf, Ansteckungsherde für gefährliche Krankheiten zu sein. Während meiner ersten Reisen in die Tropen habe auch ich erfahren müssen, daß mein in Europa konditionierter Organismus den dortigen Verhältnissen nicht gewachsen war. Am schlimmsten erwischte es mich im einstigen Shangri-La der Hippies, dem Himalaya-Königreich Nepal. Wochenlang lag ich matt im wanzenverseuchten Bett eines Billighotels in Kathmandu. Unter Langzeit-Reisenden kursierten Gerüchte über eine Hepatitis-Welle, aber selbst diese konnten mich nicht aus der Lethargie reißen. Erst als ich das Ende vor Augen sah, raffte ich mich zum Arztbesuch auf.

Den Empfehlungen eines Freundes folgend fand ich mich gemeinsam mit einem Dutzend anderer Weißgesichter im Warteraum eines nepalesischen "Alterniv-Doktors" wieder. Bald erfuhr ich den Grund für die lange Wartezeit: Der Arzt nahm sich überraschend viel Zeit für seine Patienten. Er untersuchte meinen Puls, testete Augenfarbe und Atemgeräusche, fragte mich nach Eß- und Lebensgewohnheiten. Seine Diagnose traf mich wie ein Blitz: Hepatitis! Ich sah mich bereits im Flugzeug nach Frankfurt evakuiert, aber der Vaidya beruhigte mich. In drei Wochen sei alles vorbei, wenn ich seine Anweisungen genau befolgte. Das Wichtigste sei eine Diät, die die Leber vollkommen entlaste: kein Fett, nichts Saures oder Gebratenes. Morgens und abends sollte ich Eisenpulver zum Aufbau des Blutes einnehmen, begleitet von einer grünen Kräuterpille, die den Magen stärkt. Ich kaufte einen Kerosin-Ofen und Kochtöpfe und begann, mein Essen nach dieser Anweisung zuzubereiten. Nach wenigen Tagen wich die Schläffheit, ich konnte mich wieder auf die Straße wagen. Des Vaidyas Versprechen erfüllte sich: Drei Wochen nach dem Besuch in seiner Praxis unternahm ich mit einem Freund eine Bergwanderung. Ein Berliner Arzt, der einige Monate später in Deutschland mein Blut untersuchte, bescheinigte eine normale Leberfunktion. Fortan war meine Angst vor Tropenkrankheiten gebannt.

Ganzheitliches Heilen nach alter Tradition

Die einzigartige Synthese verschiedener Völker und Kulturen auf dem indischen Subkontinent brachte eine Vielzahl von Heilverfahren hervor, die bis auf den heutigen Tag praktiziert werden und sich gegenseitig befruchten. Die Adivasi (Ureinwohnervölker) behandeln erfolgreich die häufigsten Krankheiten mit Kräuterpräparaten oder magischen Ritualen. Ihre Heilkunde, die innerhalb von Priesterfamilien oder Dorfgemeinschaften weiterentwickelt und vererbt wird, basiert auf der Erfahrung vieler Generationen und ist eng mit der Lebenswelt im Wald verknüpft. Man schätzt, daß die 250 Adivasivölker in den verschiedenen Ökozonen des Landes den Gebrauch von insgesamt 7.000 Heilpflanzen beherrschen. Ihre Medizinfrauen und -männer setzen Kräuter zur Empfangnisverhütung ein, heilen damit Fieber und Wunden, auch Organleiden und Knochenbrüche. Geisteskrankheiten werden auf Hexerei zurückgeführt. Im Zustand der Trance hält der Heiler ein Zwiesgespräch mit der Schutzgottheit, klärt da-

durch den bösen Fluch auf und versucht dann, ihn durch einen Gegenzauber zu neutralisieren.

Das landesweit erste Zentrum für Adivasi-Medizin entstand 1993 in den Bergen von Kerala auf Initiative der dortigen Landesregierung. Basierend auf dem Kräuterwissen der Adivasi hat sich in ganz Indien eine Volksheilkunde entwickelt, die Therapieformen aus allen Medizinsystemen nutzt. Etwa 700.000 Hebammen, 300.000 Kräuterheiler, 60.000 Knocheneinrichter, 60.000 Schlangenbißheiler sowie Millionen von Hausfrauen, die sich in ihren Gemeinschaften den Ruf von Spezialistinnen erworben haben, behandeln die alltäglichen Leiden vieler Landbewohner, für die der Weg zum Krankenhaus zu weit oder zu kostspielig ist. "Die Natur bietet uns eine Fülle von Wirkstoffen für unsere Medizin an. Wir können praktisch alles heilen, außer Krebs, Tuberkulose, Polio und einigen anderen schweren Krankheiten", behauptet Sahadeva Raju, ein Adivasi-Medizinmann aus dem Dschungel von Bastar in Zentralindien. Raju bietet heute seine Heilkunst auf den Straßen der Großstadt Bangalore an.

Eng mit der Hindu-Kultur der arischen Einwanderer verknüpft ist das ganzheitliche System des Ayurveda (siehe dazu auch den Sri Lanka Teil in 'Südasiens' 3/95). Die Vaidyas (Hindu-Ärzte) systematisierten das einheimische Kräuterwissen mit Hilfe der Hindu-Philosophie zu einem logisch aufgebauten Medizinsystem, das erstmals zur Zeit des Buddha, also im 6. Jahrhundert vor Christus, von den Gelehrten Sushruta und Caraka schriftlich niedergelegt wurde. Ayurveda bedeutet "das Wissen vom Leben", umfaßt also nicht nur die Ursachen und die Behandlung von Krankheiten, sondern auch deren Verhütung durch einen gesunden Lebensstil und geistige und seelische Erfüllung. Er basiert auf der Lehre von den fünf Elementen Äther, Wind, Feuer, Wasser und Erde, die die Welt ausmachen. Diese verdichten sich im menschlichen Organismus zu drei Lebenskräften (doshas), deren Begrifflichkeit sich aufgrund des grundverschiedenen Weltbildes nur schwer ins Deutsche übertragen läßt: "Vata" repräsentiert Bewegung, Empfindung, Geist; "Pitta" steht für Physiologie und Stoffwechsel; "Kapha" bedeutet etwa Körperlichkeit und Struktur. Gerät das Gleichgewicht dieser drei Kräfte durch innere oder äußere Einflüsse aus dem Lot, so erkrankt der Organismus. Die ayurvedische Therapie versucht daher, mit Kräuterpräparaten, Diät, Massagen, Akkupressur und Yoga bestimmte Lebenskräfte zu fördern, andere zu schwächen und so die ursprüngliche Balance wiederherzustellen. Im südindischen Tamil Nadu hat diese Heilkunst unter dem Namen "Siddha" eine besondere Ausprägung erfahren, die sich hauptsächlich auf die Diätenlehre stützt. Neben 120.000 an Hochschulen ausgebildeten Ayurveda-Ärzten praktizieren mindestens noch einmal so viele Vaidyas, die ihr Wissen vom Vater oder Onkel erworben haben.

Die Weltgesundheitsorganisation WHO hat 1979 nach gründlicher Prüfung den Ayurveda als Gesundheits- und Therapiekonzept anerkannt und besonders für die ärmeren Länder des Südens empfohlen. Auch in Deutschland und anderen Industrieländern gewinnt die alte indische Heilkunst immer mehr Anhänger.



Die Adivasi behandeln erfolgreich die häufigsten Krankheiten mit Kräuterpräparaten oder magischen Ritualen

Im Zuge der islamischen Eroberung gelangte seit dem 12. Jahrhundert n. Chr. die persische Adaption der altgriechischen Medizin nach Indien. Die sogenannte "Unani" trat in einen regen Austausch mit dem Ayurveda, so daß sich beide Lehren heute stark ähneln. Unani basiert jedoch nicht auf hinduistischen, sondern auf klassischen arabischen Texten.

Die von dem Deutschen S. Hahnemann im frühen 19. Jahrhundert entwickelte Homöopathie hat in Indien ihre weltweit größte Anhängerschaft gewonnen. Hier praktizieren eine Million homöopathischer Ärzte.

Tibetische Flüchtlinge brachten aus ihrer Heimat die Amchi-Medizin nach Indien, eine Synthese aus indischen, persischen und chinesischen Heilverfahren, die sich besonders für die Behandlung von Asthma, Diabetes, Rheuma und anderer chronischer Leiden eignet. Im Himalaya-Ort Dharamsala, der Residenz des Dalai Lama, unterhält die tibetische Exilregierung eine Amchi-Akademie, wo junge Tibeter alte Heilverfahren lernen und erforschen können.

Staatlicher Gesundheitsdienst verfehlt das Ziel

Seit ihrer Einführung während der Kolonialzeit genießt die westliche Schulmedizin in Indien ein hohes Ansehen, vor allem, weil sie lebensbedrohliche Infektionen besiegen kann und viel schneller Wirkung zeigt als einheimische Heilverfahren, vielleicht auch weil sie mit wesentlich höheren Kosten verbunden und daher prestigeträchtiger ist. Alle Regierungen des freien Indien bekannten und bekennen sich zur flächendeckenden medizinischen Versorgung: Gesundheit für alle! Analog dem britischen Vorbild ist die Behandlung in staatli-

chen Krankenhäusern grundsätzlich kostenfrei. Dafür stellt die Regierung gewöhnlich um die 5 Prozent des Staatshaushalts zur Verfügung. Das staatliche Gesundheitswesen verläßt sich jedoch allein auf die westliche Schulmedizin, in Indien Allopathie genannt. Den traditionellen Heilverfahren stehen nur 3 Prozent des Gesundheitsbudgets zu.

Anfänglich verzeichnete diese Gesundheitspolitik beachtliche Erfolge: lebensbedrohliche Infektionen mit Malaria, Typhus, Cholera und anderen Erregern gingen deutlich zurück. Die durchschnittliche Lebenserwartung stieg von 32 Jahren im Jahr 1947 bis 1990 auf 58 Jahre an. In den späten sechziger Jahren wurden jedoch auch Grenzen sichtbar. Infektionskrankheiten nahmen wieder zu, die Kindersterblichkeit blieb auf einem nach wie vor hohen Niveau. Der Grund, so stellten zahlreiche Studien heraus, lag in der geringen Zugänglichkeit der staatlichen Einrichtungen gerade für die bedürftigen Bevölkerungsgruppen, die Armen in Stadt und Land. In den achtziger Jahren entstand daher ein Basisgesundheitsdienst mit heute mehr als einer Million kleinen Stationen (Public Health Centres) im ganzen Land. Viele dieser Einrichtungen erfüllen ihren Zweck nur mangelhaft, weil die leitenden Ärzte nicht richtig motiviert sind und weil die Bevölkerung nicht angemessen beteiligt wird.

Das staatliche Gesundheitswesen leidet auch deshalb an Akzeptanzschwäche, weil man ihm die Durchführung unpopulärer Sterilisationsprogramme zur "Familienplanung" aufträgt. Dr. N. H. Antia, der die private Hilfsorganisation 'Foundation for Research in Community Health' leitet, kritisiert die starre Ausrichtung des Gesundheitswesens an der westlichen Schulmedizin, die den Verhältnissen in Indien nicht gerecht werde. Sie habe das Berufsethos der Ärzteschaft

verbogen, so daß viele Mediziner heute mehr Interesse am eigenen Prestige und am Geldbeutel zeigten als am Wohl des Volkes. Der Staat konzentrierte 70 Prozent aller Finanzmittel auf die Städte. Dort stünden mehr als 500.000 Krankenhausbetten, während sich die Bevölkerungsmehrheit auf dem Lande mit 110.000 Betten begnügen müßte (Zahlen für 1988). "Die Übel beruhen keineswegs im Mangel an Geld oder Fachkräften, sondern in deren ungleichgewichtiger Verteilung und Nutzung. "Man hat die Gesundheitsversorgung in ein großes Geschäft mit Krankheiten und menschlichem Leid verwandelt. Weil die Betroffenen ihre Unzufriedenheit kaum artikulieren können, stellt dieses System geradezu eine Gefahr für die Volksgesundheit dar!" Kritiker wie Dr. Antia schlagen vor, stärker als bisher einheimische Heilverfahren einzusetzen und freiwillige Entwicklungsvereine mit der Gesundheitsversorgung auf dem Land zu betrauen. Sie plädieren also für eine Abkehr vom westlichen Standard und für ein spezifisch indisches Modell der Volksmedizin.

Neue Ansätze für eine indische Volksmedizin

"Ich kann die Kinder sanfter auf die Welt bringen, als der studierte Doktor." behauptet die etwa 50-jährige Siddhamma, traditionelle Hebamme der Soliga-Adivasi in den südindischen Billigiri Ranga-Bergen. "Ich lege die Schwangere nicht hin, sondern lasse sie entspannt sitzen, den Rücken angelehnt, die Beine ausgestreckt. Wenn sich die Geburt verzögert, massiere ich den Bauch der Schwangeren mit Öl und reiche ihr eine Kräutermedizin. Die Hauptsache dabei ist, die Eltern davon zu überzeugen, daß keine Gefahr droht. Stets konnte ich einen Kaiserschnitt vermeiden, auch wenn ich manchmal drei oder vier Tage auf das Baby warten mußte. Nach der Geburt mische ich Blätter und Wurzeln des Mandesige-Krautes mit Pfefferpulver und Tamarinde zu einer Paste, die die Mutter dreimal täglich einnehmen muß. Das stärkt ihren Körper und regt die Milchproduktion an." Siddhamma genießt hohes Ansehen bei Jung und Alt. Ihre warmherzige und humorvolle Natur paßt ganz und gar nicht in das Klischee von einer Kräutlerhexe, und dennoch hütet sie ein profundes Wissen, das sie von Mutter und Großmutter erlernt und in jahrzehntelanger Praxis weiter verfeinert hat. Sie verwendet beispielsweise die Blätter der erst vor 100 Jahren aus Amerika eingeführten Lantana-Pflanze (*lantana camara*) zur Behandlung von Wunden und Hautexzemen.

Hunderte von Babies, darunter auch Zwillinge, hat Siddhamma, selbst Mutter dreier Töchter, auf sanfte Art zur Welt gebracht - ohne Komplikationen, wie sie stolz berichtet. "Wenn das Baby nicht schreien will, esse ich Knoblauch, blase ihm meinen Atem ins Ohr und nenne es beim Namen. Das wirkt immer!" Siddhamma arbeitet eng mit dem Arzt Dr. Sudarshan zusammen, der vor 13 Jahren die Billigiri Ranga-Berge besuchte und beschloß, den Soliga zu helfen: "Ich war sehr naiv damals und glaubte, meine medizinischen Kenntnisse könnten ihr Elend lindern. Aber schon während der ersten Entbindung wollte ich schier verzweifeln, denn die Soliga-Frau weigerte sich, auf dem Gebärtisch zu liegen. Später erfuhr ich, daß die Adivasi ihre Babies im Sitzen zur Welt bringen. Ich hielt das für einen Aberglauben, aber heute weiß ich, daß die Schwerkraft die Geburt erleichtert. Ich gebe zu, daß ich ebensoviel von ihnen gelernt habe, wie sie von mir!"

Dr. Sudarshan und seine Mitarbeiter versuchen im Entwicklungsprojekt 'Vivekananda Girijana Kalyana Kendra' die Heilkünste der Adivasi in ihre Gesundheitsfürsorge zu integrieren. Im Kräutergarten wachsen hundert verschiedene Heilpflanzen, die mit Hilfe der Soliga-Heiler zu medizinischen Präparaten verarbeitet werden. Im Projekt ausgebildete "Barfußdoktoren" besuchen regelmäßig die entlegenen Dörfer im Wald, behandeln die Kranken und impfen die Neugeborenen. Nur schwere Fälle, die eine Operation oder die

Behandlung mit Antibiotika erfordern, werden in die hauseigene Klinik eingewiesen. "Die traditionellen Heilverfahren der Soliga sind auf das Leben im Wald bestens eingerichtet," erklärt Dr. Sudarshan. "Ihre Wirkung überrascht mich immer wieder. Jedenfalls haben wir noch keine Therapie beobachtet, die schädlich wäre und deshalb verboten werden müßte. Unsere Dokumentation umfaßt bislang 310 verschiedene Heilpflanzen, die die Soliga verwenden und die selbst den Kindern bekannt sind. In der Soliga-Medizin kommt es auch auf die richtige Art der Applikation einer Medizin und die Anteilnahme der Gemeinschaft an. Beide spielen für den Heilungsprozeß eine psychologisch wichtige Rolle."

Bis heute ist der Mythos der "Götter in Weiß" in den unteren Schichten und Kasten ungebrochen. Viele mittelständische Stadtbewohner wenden sich aber wieder den alten Therapieformen zu, die besonders bei chronischen Leiden mehr Erfolg versprechen und keine schädlichen Nebenwirkungen hervorrufen. Das Nachrichtenmagazin 'India Today' berichtet von einer "dramatischen Wiederauferstehung" traditioneller Heilverfahren. Staatliche Forschungsinstitute und große Krankenhäuser erforschen ihre Wirkung. Die Hersteller ayurvedischer Präparate verzeichnen einen Umsatzboom. Pharmahersteller von Weltrang, darunter auch deutsche Firmen, untersuchen nun ayurvedische Präparate, vermutlich mit dem Ziel, die Wirkstoffe synthetisch herzustellen und zu verkaufen. Im Haushaltsjahr 1992/93 exportierte Indien nach offiziellen Angaben ayurvedische Präparate im Wert von 400 Millionen Rupien, etwa 20 Millionen Mark, ein Achtel davon nach Deutschland.

In Deutschland hat sich ein 'Arbeitskreis wissenschaftlicher Ayurveda' gegründet. Der Initiator, Prof. Dr. G. H. Ott, Chefchirurg am Evangelischen Krankenhaus in Bonn-Bad Godesberg, will ayurvedische Heilverfahren wissenschaftlich verifizieren, um mit meßbaren Erfolgen die Fachwelt von der Wirksamkeit indischer Heilkunst zu überzeugen: "Die Schulmedizin ist bei vielen Nervenleiden, bei Rheuma, Krebs und in der Geriatrie oft ziemlich hilflos. In diesen Bereichen bietet der Ayurveda manche Lösung an. Zwar ergeben sich aus den fundamentalen Unterschieden beider Medizinsysteme im Menschen- und Weltbild Schwierigkeiten beim Vergleich. Aber ich bin überzeugt, daß sie sich sinnvoll ergänzen können."

Prof. Ott beschäftigt sich seit 15 Jahren mit dem Ayurveda und hat einige Therapien an sich selbst ausprobiert. Im Sommer 1994 lud er zwei indische Vaidyas nach Deutschland ein, um einige seiner Patienten zu behandeln. Die Heilung soll wissenschaftlich begleitet und ausgewertet werden. Prof. Ott: "Die Zweifel am Ayurveda hängen mit dem Menschenbild und der Gesundheitslehre der Schulmedizin zusammen. Bei uns existiert keine rechte Vorstellung von der menschlichen Seele und welchen Einfluß beispielsweise die Umwelt oder das Sozialgefüge auf diese Körperlichkeit hat. Viele Kollegen versuchen sich durch Ablehnung vor neuen Erkenntnissen zu schützen!"

In Indien werden nun verstärkt Anstrengungen unternommen, über eine Wiederbelebung traditioneller Heilverfahren die Gesundheitsversorgung der Landbevölkerung zu verbessern. Die Organisation 'Academy for Development Science' in Karjat nahe Bombay beispielsweise arbeitet mit traditionellen Heilern der Region zusammen, bildet Dorfbewohner zu Gesundheitsarbeitern aus und propagiert die Zucht von Heilkräutern, die wegen der Zerstörung der Wälder vom Aussterben bedroht sind. Der Direktor Darshan Shankar ist optimistisch: "Ich kann versprechen, daß jedes Dorf in Indien die Gesundheitsversorgung selbständig sicherstellen kann, wenn man die Volksmedizin angemessen fördern würde. Ich kenne viele arme Leute hier, die einen beträchtlichen Teil ihres Einkommens für teure Medikamente aufwenden müssen, obwohl vor ihrem Haus und im Wald erstklassige Heilmittel kostenlos



Heilbehandlungen auf der Straße (Foto: Walter Keller)

zur Verfügung stehen. In jedem Verwaltungsbezirk müßte ein Heilkräutergarten zur Zucht und zu Demonstrationszwecken angelegt werden. Dazu braucht es nicht einmal eine Behörde, die örtlichen Bürgerinitiativen könnten das selbst bewerkstelligen, und nach zehn Jahren würde die Bewegung ein eigenes Momentum entwickelt haben."

Das Revival traditioneller Heilverfahren birgt allerdings auch Gefahren. Die kommerzielle Nutzung traditioneller Kräuterpräparate und Therapien wirft einmal die Frage nach dem Schutz der geistigen Urheberrechte auf, die auf internationaler Ebene gelöst werden muß. Zum zweiten sind schon heute viele Heilpflanzen aufgrund unsachgemäßer und übermäßiger Sammeltätigkeit vom Aussterben bedroht. Die Adivasi pflücken nach Dr. Sudarshans Beobachtung Wildpflanzen nur in begrenzter Menge und nehmen nur diejenigen Pflanzenteile mit, die sie wirklich benötigen. Pharma-Unternehmen dagegen heuern ortsfremde Tagelöhner zum Sammeln von Heilkräutern an, die nach Gewicht bezahlt werden und oft ganze Pflanzenpopulationen mit Stumpf und Stiel ausrotten.

Darshan Shankar hat mit Hilfe befreundeter Wissenschaftler und Spendengeldern aus Europa 1993 in Bangalore die 'Stiftung zur Wiederbelebung lokaler Heiltraditionen' (Foundation for Revitalization of Local Health Traditions) ins Leben gerufen. Die Organisation arbeitet mit den Forstbehörden von Karnataka, Kerala und Tamil Nadu bei der Einrichtung von 30 Heilpflanzen-Reservaten in verschiedenen Vegetationszonen Süindiens zusammen. Daneben soll ein Netz von Zuchtstationen und Kräutergärten entstehen, um die Forschung und die Bevölkerung mit bedrohten Heilpflanzen zu versorgen. Die Stiftung will Pharmafirmen, die Kräuter-

präparate herstellen, zum Anbau der Pflanzenrohstoffe bewegen und sie dabei beraten. Außerdem bietet sie anderen Nicht-Regierungsorganisationen Hilfe beim Schutz vorhandener Bestände an und versucht so, die Bevölkerung in den Schutz der biologischen Artenvielfalt einzubinden.

(Der Autor ist freier Journalist und lebt in Poona/Indien. Bei dem Beitrag handelt es sich um einen Auszug aus dem neuesten Buch von Rainer Hörig: "Auf Gandhis Spuren, Soziale Bewegungen und ökologische Tradition in Indien", 1995, Beck'sche Reihe 1097, 151 Seiten, DM 19,80. Wir danken dem Verlag für die Genehmigung zum Abdruck).